

Nostalgie ohne Konventionen

„Ihr dürft alles spielen, es darf nur nicht nach Jazz klingen“, sagte der Bassist und Komponist **Eberhard Weber** den Musikern seiner ersten Platte unter eigenem Namen seit sieben Jahren. Warum „Endless Days“ nun doch ziemlich jazzig klingt, auch davon handelt dieses Portrait von Stephan Richter.

Es gibt Tage, die stellen die Welt der Musik auf den Kopf. Der 25. Juni 1961 war so ein Tag. Im New Yorker Nachtclub Village Vanguard spielte der Pianist Bill Evans mit seinem seit zwei Jahren existierenden Trio. Seine Mitspieler waren der Schlagzeuger Paul Motian und der Bassist Scott La Faro. Motian, mit siebzig Jahren heute der einzige Überlebende des Trios, begann in diesem Trio eine stilistische Entwicklung, die ihn immer mehr vom reinen Begleiten wegführte und neue, ausgespart melodische Varianten des Schlagzeugspiels suchte. La Faro, kurz nach jenem Auftritt bei einem Autounfall ums Leben gekommen, war ein unwahrscheinlicher Virtuose des Bass-Spiels und gab Evans, selbst ein ungeheuer technisch versierter Spieler, in jedem Moment Kontra, ergänzte die Linien des Pianisten und war so der Motor

einer völlig neuartigen Auffassung des Zusammenspiels. Die an jenem Tag entstandenen Aufnahmen galten nie als revolutionär, doch sie veränderten das Selbstverständnis des Jazz, vor allem des Bass- und Schlagzeugspiels, wie kaum andere. Die Welt des Jazz stand Kopf.

Einer der Musiker, die von Scott La Faro besonders beeindruckt waren, war der junge Stuttgarter Eberhard Weber. Mit dem Pianisten Wolfgang Dauner und

Eine Balance zwischen Freiheit und Disziplin

wechselnden Schlagzeugern, am beeindruckendsten wohl der Amerikaner Fred Braceful, entwickelte er das Trio-Konzept Bill Evans' weiter. Auf Dauners Platte „Dream Talk“ gibt es neben Titeln, die an Evans erinnern, einige Stücke, die in die nahe Zukunft des Free Jazz zu weisen scheinen, die aber in Wahrheit eine Balance zwischen Freiheit und Disziplin suchen, die Webers Musik bis auf den heutigen Tag prägt.

Erst 1972, nachdem er bereits mehrere Jahre erfolgreich mit Dauner gearbeitet hatte und bereits einer der gesuchtesten Begleiter der amerikanischen Jazzstars in Deutschland geworden war, beschloss Weber, seine Karriere als Theater- und Fernsehregisseur an den Nagel zu hängen und vollends ins Lager der professionellen Musiker überzuwechseln. Er spielte jetzt eine selbstentwickelte Mischung aus Kon-

trabass und E-Bass und schwor der Rolle des Begleiters immer konsequenter ab. Und doch fühlte er sich im damals die Szene beherrschenden Lager des Free Jazz nicht recht wohl. Mit dem Gitarristen Volker Kriegel versuchte er sich am Jazz-Rock, wurde aber auch da nicht recht glücklich, bis er schließlich 1974 seine Heimat bei dem Münchner Label ECM fand, für das er auch heute noch aufnimmt. Hier präsentierte er von seiner unglaublich erfolgreichen Debütplatte „Colors of Chloe“ an eine Musik, deren Ästhetik an der Klassik geschult war, aber die Freiheit des Jazz suchte. Seine meditativen, verwaschen-dunklen Klänge prägten den Jazz der siebziger Jahre und machten

Weber auch in Amerika bekannt. Mit damaligen Label-Kollegen wie Gary Burton, Ralph Towner und den späteren Gitarrenstars Pat Metheny und Bill Frisell machte er einflussreiche Platten, und sein Quartett „Colors“ gehörte zu den bedeutenden Gruppen des deutschen Jazz der Zeit. In all diesen Gruppen war er ein dominierender Solist, der nur selten in die alte Bassrolle des Begleiters zurückfiel.

Dann wurde es etwas stiller um den Bassisten. Zwar machte er hochgeschätzte Aufnahmen und Tourneen als Solist, war Mitglied des erfolgreichen United Jazz & Rock Ensemble und spielt seit 1982 in den Gruppen des norwegischen Saxophonisten Jan Garbarek, doch mit eigenen Gruppen hielt er sich seit längerem sehr zurück. Auf seinen letzten drei Platten erschien er überwiegend solistisch, und seine vorhergehende CD unter eigenem Namen, „Pendulum“, ist acht Jahre alt.

Nach langer Zeit, in der er praktisch nur mit Garbarek zu hören war, ist er jetzt gleich auf zwei in kurzen Abständen he-

CD-Tipps

The Colors of Chloe, ECM 104
Little Movements, ECM 1186
Pendulum ECM 1518
The German Jazz Masters: Old Friends, ACT 9278-2

Neu

Endless Days; Eberhard Weber (b), Paul McCandless (reeds), Rainer Brüninghaus (p), Michael DiPasqua (dr) ECM/Universal 1748 013 420-2



rausgekommenen CDs zu hören, beide Male in eher begleitender Rolle. Die nostalgischen „Old Friends“ sind so etwas wie eine auf Deutschland beschränkte jazzige Ausgabe des United Jazz & Rock Ensemble. Weber ist in die Gruppe nach einer Geburtstagsfeier des Trompeters Manfred Schoof geradezu reingerutscht. Er fühlt sich in ihr „verbogen“, denn mit dem Jazz dieser Art hat er eigentlich schon lange abgeschlossen. Provokativ verkündete er einst, der Jazz sei tot (mit der leisen Nebenbemerkung, die Improvisation solle hochleben), und wurde dafür herbe angegriffen. Heute bleibt er dabei: „Jazz, wie wir ihn früher verstanden, als Aufbruch, als immer weitergehende Entwicklung, als Protest, etwas, das immer anders als die anderen ist... diese Rolle hat er längst aufgegeben. Deshalb sage ich einfach, er ist tot. Er lebt genauso wie Mozart, aber Mozart ist auch tot.“

Der Weg in die Klassik, den er sich für „Endless Days“, seine neue CD unter eigenem Namen, vorgenommen hat, ist, es deutet sich im letzten Zitat schon an, so einfach aber auch nicht. Der finanzielle Aufwand, den es bedeutet, das gewünschte Streichorchester für die Aufnahmen bereitzustellen, ist dabei noch das geringste Problem. Schwieriger wird es, wenn es daran geht, die Klassiker auf die für sie ungewohnte Musik einzustimmen: „Meine Kompositionen“, sagt Weber, „klingen alle sehr einfach, aber aus irgendwelchen Gründen sind sie dann doch immer sehr schwer zu spielen. Vielen Kollegen ist es wie mir ergangen, als sie mit klassischen Orchestern arbeiteten. Dieses Stück, das klang zu Hause im kleinen Studio noch so schön, dann spielt's der große Haufen, und nichts ist präzise, hier was unsauber, da die Hörner zu tief. Man ist so verwöhnt von der Präzision und Schnelligkeit des Samplers, dass sich niemand mit so einem Haufen rumquälen will.“

Schon 1983 schrieb Eberhard Weber: „Letztlich sehe ich nur eine Möglichkeit für uns Jazz-Musiker, mit E-Musikern zu arbeiten, eine Fusion einzugehen, die gar keine ist: Wir bedienen uns der Klangwelt der Klassik. Wir reichern unsere überlieferten Jazz-Sounds an, ohne die Kollegen in unsere ‚Welt‘ ziehen zu wollen, also ohne missionarischen Eifer. Wenn wir so verfahren, wird niemand und nichts vergewaltigt. So kann eine Musik entstehen, die die Emotionalität des Jazz beibehält

Foto: Sirius W. Pakzad





Foto: Hyon Vielz

und die faszinierende Schönheit der E-Musik hinzugewinnt.“

Folgerichtig setzt Weber jetzt auf seiner klassischen Platte keine klassischen Musiker ein, sondern schafft seine Kompositionen am heimischen Sampler, auf dem er präzise fast natürliche Streicherklänge über Keyboard abrufen kann, und legt das so entstandene Gerüst seinen Mitmusikern vor, die im Studio diese „Klangapparate“ zu jenem Gesamtwerk ergänzen, das Weber vorschwebt. Dazu wählt er die langjährigen Mitstreiter Rainer Brüninghaus, Paul McCandless und Michael DiPasqua aus. Aber nur selten sind alle vier Musiker gleichzeitig zu hören. Nacheinander spielt jeder seine Stimme ein, die festgelegten Melodien genauso wie die Improvisationen.

Bei der Aufnahme von „The Last Stage of a Long Journey“ ergibt sich im Zusammenspiel so etwas wie konventioneller Jazz. Erschrocken bricht Weber ab und überlegt sich eine Form gemeinsamen Spiels, die das Jazz-typische vermeidet: „Ich habe vor den Aufnahmen den Kollegen gesagt: ‚Spielt, was ihr wollt, nur Jazz darf es nicht sein.‘ Die haben sofort verstanden, was ich damit meine. Und sie wollten auch diese Konventionen vermeiden.“ So entsteht trotz der traditionellen Jazzquartett-Besetzung eine außergewöhnliche Musik von ungewohntem Klangreichtum, aber auch von ungeheu-

rer Disziplin. Selbst seinem eigenen Bass-Spiel, nach seinen Soloplatte durchaus an Exponiertheit gewöhnt, setzt Weber – von zwei Solobeiträgen abgesehen – enge Grenzen. So beginnt die CD mit einem sechsinütigen „Concerto for Bass“, bei dem der Bass erst nach zweieinhalb Minuten einsetzt. Ursprünglich hatte Weber

Klassische Platte ohne klassische Musiker

auf dem Stück weit mehr gespielt: „Ich habe mir dann aber das Solo angehört und schließlich alles Mögliche rauslöschen lassen. Das wurde immer mehr, denn ich wollte einfach nicht ständig spielen, meinen Spieltrieb nicht durchlassen, sondern nur der Sache dienen, der Stimmung und nicht dem Ego.“

Typisch für die ganz eigene Musik der CD ist ein Titel wie „Endless Days“: Eine virtuos gespielte, endlos lange Melodielinie der Oboe Paul McCandless’ ist umgeben von dunklen Streicherklängen, die von Trommelschlägen akzentuiert

werden. Leichte Klavierakkorde geben die Viertel, dann spielt McCandless ein Solo, das sich organisch in den Ablauf einfügt und zurück zur Melodie führt. Der Übergang zwischen Soloimprovisation und geschriebener Melodie ist kaum hörbar, und das Solo dient organisch dem musikalischen Verlauf. Das mag man als „jazzig“ hören, doch es ist ebenso „klassisch“. Es ist Jazz und Klassik „sous rature“ (durchgestrichen), wie Derrida das genannt hat. Wir sehen zwar noch, was die Stile einmal waren, sehen sie aber auch völlig neu. Weber tut dies aber ohne jeden pathetisch-intellektuellen Anspruch, sondern mit einer Leichtigkeit, die ihm völlig natürlich ist. Er beschreibt seine Suche nach einem Klang, den er in der Kindheit gleichsam schon „durchgestrichen“ erfahren hat: „Bei uns wurde Hausmusik gemacht, aber um neun musste ich ins Bett gehen, obwohl die noch gespielt haben. Ich wollte das Streichquartett liebend gern noch zu Ende hören, aber ich musste ins Bett. Ich hatte aber das Zimmer neben dem Musikzimmer, und da lag ich natürlich, bis die den letzten Ton gespielt haben, und habe diese Musik durch die Wand gehört, unter meinen Kissen. Da sind alle Höhen weg, und das klingt richtig breit, die ganze Wand wird zur Stereomembran. Das habe ich genossen. Ich habe

das später noch mal erlebt, als ich bereits berufstätig war, nicht als Musiker, sondern als Filmmensch. Ich hatte eine Bude über einem Tonstudio, und da war nachts eine Streicherauf-

nahme. Ich bin schier verrückt geworden in meinen Kissen. Das war alles eine einzige dunkle, tiefe, wahnsinnig schöne Streichermasse. Und das kriege ich nicht los, dieses relativ höhenlose, dunkle Klanggebilde.“

So ist „Endless Days“ eine Reflexion der Klassik in den Kissen ebenso wie eine Spiegelung jenes Tages im Juni ’61, der den Jazz auf den Kopf gestellt hat. Die CD ist eine nostalgische Erinnerung, ohne nostalgische Konventionen zu bedienen, ein Werk, das hinter der durchgestrichenen Vergangenheit die Zukunft sieht. ◻

Internet

www.users.fast.net/~dkmjf/weber.htm (ausführliche Eberhard-Weber-Diskographie)
www.jeffgower.com/weber.html (Fanseite mit knapper Biographie und Diskographie)
ecmrecords.com/ecm/artists/81.html (die offizielle ECM-Seite zu Weber)